**Schulleitung** Schulform: Grundschule für Gemeinsames Lernen (GL)

Gemeinsamer Unterricht seit Bestehen der Schule; hat sich nicht durch die Tatsache geändert, dass Die Schule nun nach dem Konzept Gemeinsames Lernen arbeitet.

**Daten:**

Schülerinnen und Schüler gesamt: über 301
davon mit diagnostiziertem Förderbedarf: 5, aber der eigentliche Anteil ist viel höher, mindestens sind fünf weitere Kinder pro Klasse, bei denen die Förderbedarfe sozial-emotionale Förderung, Lernen, Hören oder Autismus zu beantragen wären. Und dann etliche, wo man sagen muss, dass bei ihnen Teilleistungsschwächen vorliegen (LRS, isolierte Leseschwäche oder Dyskalkulie). Es ist die Frage, wie weit führt man für alle diese Kinder eine Diagnostik durch.
Außerdem bringen die Kinder unterschiedliche Voraussetzungen mit in die Schule, auch durch die soziale Herkunft. Insofern haben viele dann auch von zuhause „Dinge“, wie ich sie benennen werden würde, die sie am Lernen hindern oder die zumindest dem Lernen oder dem Gemeinwohl in der Schule entgegenstehen. Da kann man wenig diagnostizieren. Für die gibt es dann kein Label. Aber die kommen ja trotzdem mit ihren Schwierigkeiten und Problemen hier in die Schule. Es ist schwer zu sagen, was normal ist. Es gibt in allen Klassen auch die Schüler, die alle Lehrer gut Händeln können. Und dann gibt’s ein Mittelfeld, ein breites Mittelfeld, in dem die Schere dann weit auseinander geht. Jeder hat hier ganz andere Schwierigkeiten oder Hindernisse beim Lernen und das muss ich natürlich alles berücksichtigen, bedenken und dann in den Status mit einfließen lassen. Welche Zahl soll ich jetzt nennen?

Deshalb gefällt mir die Idee oder der Ansatz, der hinter der Schule für Gemeinsames Lernen steht: Der Status quo in den letzten Jahren war, dass man sagt, gut, man hat eine bestimmte Anzahl von Stunden für die, die einen nachgewiesenen Förderbedarf haben. Und diese Stunden kommen dem Kind zugute, in dem es dann eine Doppelsteckung gibt oder indem Sonderpädagoginnen mit in der Klasse sind. Aber was mir an dem neuen Konzept gefällt, ist, dass die Schule selbstständig einen Pool an Stunden hat und in kollegialer Beratung in den Klassenkonferenzen einfach entscheiden kann, welche Klasse und welcher Unterricht wie viele Stunden bekommt. Wo Schwerpunkte in der Doppelsteckung oder in einer besonderen Individualisierung des Lernens gesetzt werden. Das ist schon von der Idee her ein Vorteil.

Sonderpädagogische Lehrkräfte: 3

Schulbegleiter / Schulassistenz: 1 Einzelfallhilfe – für ein Kind mit Downsyndrom; zusätzlich
 zu den Sunden der Sonderpädagogin.

**GL-Koordinator/in:** Ja, die Aufgabe teile ich mir im Moment mit einer Sonderpädagogin. Wir mussten ja einen Koordinator für Gemeinsames Lernen benennen. Wir treffen uns regelmäßig im Team: Schulleitung, Sonderpädagogen und interessierte Lehrkräfte. Die Sonderpädagogin hat da den Hut auf oder ist federführend. Aber eine Funktionsstelle haben wir dafür nicht. Aber es ist schon so, dass meine Kollegin und ich uns dafür hauptverantwortlich fühlen.

**Freistellung:**

Man muss immer wissen, wo man als Schulleiter seinen Schwerpunkt setzt. Ich wusste ja vor der Antragsstellung, dass diese Schule eine Schule für Gemeinsames Lernen wird. Und so sehe ich hierin nicht nur ein persönliches Anliegen, sondern ich sehe es auch ein bisschen als meine Aufgabe, dass wir die Chance des Neuanfangs als Schule für Gemeinsames Lernen nutzen. Und die kann ich nur nutzen, wenn ich von Anfang an viel Arbeit und Zeit investiere. Damit in der Schule bestimmte Strukturen und Denkmuster geschaffen werden; das ist eher ein jahrelanger Prozess und nicht etwas, was innerhalb von einem Jahr geleistet werden kann. Deshalb versuche ich auch immer deutlich zu machen, dass es nicht ausschließlich um diese fünf Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf geht, sondern eher darum, dass jeder Schüler und jede Schülerin will kommen ist – dann ist der inklusive Gedanken umgesetzt. Also nicht nur willkommen sein, sondern sich auch wohl fühlen, dann ist, glaube ich, ein Großteil des inklusiven Gedankens schon verankert.

Dafür gibt es bei uns keine Abminderungsstunden.

**Die hauptsächlichen Aufgaben der GL-Koordinatorin / des GL-Koordinators:**

* Grundsätzlich geht es darum, mit den Kollegen im Gespräch zu bleiben, die an der Basis mit den Kindern arbeiten und etwas über deren Nöte zu wissen.
* Feststellen, wo wir uns als Lehrerinnen und Lehrer fortbilden und besser werden müssen, um den Erfordernissen dieser Kinder und den Ansprüchen, die sie stellen, gerecht zu werden. Es ist immer wichtig, dass man professionell damit umgeht, wenn es noch Defizite gibt.
* Organisieren, wie man den Pool einteilt, den jede Schule Gemeinsames Lernen hat. Man könnte das Gießkannenprinzip anwenden (jede Klasse eine Stunde, gleich viele Stunden). Das macht meiner Ansicht nach aber keinen Sinn. Man muss schauen, wo sind die Bedarfe? Und dann versucht man, das zu kombinieren. Das Spannende ist ja: Nun haben wir einen zusätzlichen Stundenpool und können frei über diesen verfügen Und was mir vom ersten Tag an wichtig war, dass diese Stunden nicht in erster Linie die Lehrkräfte glücklich machen – im besten Fall auch sie – aber in erster Linie bei den Schülerinnen und Schülern landen. Und dafür genutzt werden, dass sie möglichst allen Schülern, aber insbesondere natürlich den Förderschülern zugutekommen.
* Am Anfang war der Stundenplan katastrophal, weil man noch nicht wusste, wie man diese Stunden verteilen soll. Zum Schluss hat man sie so verteilt, wie es vom Stundenplan passte. Aber das war auch nicht das Optimum. Deshalb haben wir das zum Halbjahr umgestellt. Haben das in einer Steuergruppe „Gemeinsames Lernen“ und überlegt: „Was ist unser Ziel?“ Ziel: Das Gemeinsame Lernen an unserer Grundschule zu etablieren. Dazu haben wir unterschiedliche Ziele und Meilensteine indiziert, die man auch mit Indikatoren abrechnen kann. Ein ganz wichtiger Meilenstein ist eben, dass dieser Pool an Stunden gut eingesetzt wird, also beim Kind landet. Und da haben wir uns ersonnen, in vielen Gesprächen und viel Austausch, dass wir Lehrertandems bilden, also Kollegen, die gut miteinander arbeiten können, und in der Regel den Unterricht zusammen planen, vor- und nachbereiten und die dann doppelt gesteckt sind – in den Klassen, in denen entsprechender Bedarf besteht. Und dann hat man eben die Möglichkeit, die Arbeit auf zwei Kräfte zu verteilen. Und da gibt es einen bunten Strauß von Möglichkeiten, wie man diese zwei Kräfte einsetzen kann: Man kann die Gruppe rein theoretisch auch teilen, man kann aber auch trennen in leistungsstarke und eher lernschwache Kinder. Ich kann aber auch einfach sagen, und dabei den inklusiven Gedanken ernstnehmen: Wir trennen uns mal gar nicht, sondern wir unterrichten gemeinsam die ganze Klasse. Wir sind beide als Ansprechpartner, Berater und Begleiter anwesend. Das muss eben definiert werden. Ich finde es schwer, wenn man da starre Vorgaben macht und wenn die Schulleitung sagt: „So muss es geschehen“ Wichtig ist, dass die Lehrer wissen, es gibt unterschiedliche Möglichkeiten und sie haben dann im besten Fall eine Professionalität, dies kindzentriert und schülerorientiert so umzusetzen, dass es gut ankommt. Dass wirklich die gefördert werden, die es brauchen.

**Zusammenarbeit mit dem Jugendamt:**

Das Problem ist: Es gibt gerade einen Kooperationsvertrag zwischen dem Landkreis und dem Schulamt. Dem muss ich mich fügen. Dort werden die Dinge geklärt werden. Wobei ich auch sagen muss: Das ist die Theorie, diese Vereinbarung war ein großer Schritt in die richtige Richtung. Es gibt aber immer noch zu viel Scheu auf beiden Seiten, offen miteinander zuarbeiten, vielleicht auch Missverständnisse. Deshalb wird teilweise auch gar nicht miteinander oder zu wenig miteinander kommuniziert. Dann ist man mitunter von der anderen Seite enttäuscht oder weiß ich nicht…

Also die Zusammenarbeit ist noch nicht so tiefgreifend, wie sie vielleicht sein sollte an der einen oder anderen Stelle. Aber ich bezichtige jetzt nicht die Seite des Jugendamtes, dass sie jetzt unbedingt schuld ist. Aber die personelle Ausstattung, was die Stellen im Jugendamt betrifft, ist schwierig. Der Krankenstand ist auch dort vorhanden, so dass dann einzelne die doppelte Arbeit machen müssen. Das Problem ist, dass ich mir noch mehr Zusammenarbeit wünsche. Wenn wir eine Familie und einen Jungen über Jahre begleiten, bestimmte Beobachtungen machen und dann an die Eltern oder an das Jugendamt herangehen, kann es passieren, dass das Jugendamt in einem Gespräch alles wegwischt und sagt „So ist es nicht“ - obwohl sie den Jungen ja gar nicht kennen. Dann verlieren wir natürlich auch den Eltern gegenüber auch an Vertrauen. Das ist immer ein bisschen schwierig, wenn man sich gegenseitig die Arbeit kaputt macht. Das ist dann weniger schön, wenn man Monate lang darauf hinarbeitet, dass dem Kind therapeutisch oder professionell im außerschulischen Bereich geholfen wird. Und das Jugendamt sagt: „Aber wir meinen, dass das nicht notwendig ist.“ Das ist das schwierig, insbesondere wenn wir darüber nicht miteinander geredet haben, also gar nicht miteinander ins Gespräch gekommen sind, warum wir zu dem Eindruck gelangen oder zu der Auffassung.

**Zusammenarbeit mit dem Sozialamt:**

Es gilt das gleiche wie für das Jugendamt.

**Einbindung in einen kommunalen Inklusionsprozess / einen überregionalen Inklusionsprozess:**

Das Schulamt hat die Schulleiter von allen Schulen des Gemeinsamen Lernens zu vier Fortbildungsmodulen eingeladen. Also alle haben sich gemeinsam fortgebildet und haben die Möglichkeit, sich auszutauschen, zu vernetzen, über Nöte und Sorgen miteinander ins Gespräch zu kommen und voneinander zu profitieren. Das ist schonmal eine Vernetzung. Dann gibt es auch, initiiert vom Schulamt, die BUSS-Berater Sie sind beauftragt, Schulen generell zu unterstützen, mit ganz unterschiedlichen Aufgaben. Wir hatten eine Auftaktveranstaltung mit allen Schülern und Lehrern, um sozusagen miteinander deutlich zu machen: Wir sind jetzt Schule für Gemeinsames Lernen. Was heißt das für uns? Wie können wir das miteinander gestalten? Da vernetzen sich alle Schulen des Gemeinsamen Lernens des Landkreises miteinander und treffen sich alle ein bis zwei Monate zu einem Runden Tisch.
Regional tauschen wir uns mit der Nachbarschule aus, die ist ja nur zwei Kilometer entfernt, das ist die nächste Schule, die auch eine Schule für Gemeinsames Lernen ist. Wir tauschen uns natürlich auch aus und hatten zwei Fortbildungen gemeinsam hier in der Stadt. Ein Modul bei uns, ein Modul in der anderen Schule. Und da findet auch ein Austausch statt. Und natürlich auch überregional für den Landkreis.

Eine weitere Zusammenarbeit in der Kommune gibt es nicht. Und wenn es eine gibt, bin ich nicht eingebunden. Es gibt in der Stadt unterschiedliche Schulen mit Schulsozialarbeitern. Wir bekommen im nächsten Schuljahr auch einen … da findet eine Vernetzung der Schulsozialarbeiter statt und das wird für die ganze Stadt sozusagen ein bisschen koordiniert und gebündelt. Aber ansonsten ist mir nichts bekannt oder bewusst.

**Was hat sich durch das gemeinsame Lernen an der Schule verändert:**

* Wenn ich jetzt sagen würde, noch hat sich nichts verändert, wäre das natürlich fatal. Aber noch hat sich nicht so viel verändert, dass man da viel erkennen könnte. Ich glaube, es muss sich vor allem der Geist und eine bestimmte Haltung bei den Lehrerinnen und Lehrern entwickeln. Und das ist ein Prozess. Ich arbeite zum Beispiel am Anfang der Dienstberatungen immer zehn Minuten mit dem Index für Inklusion. Da geht’s darum, zu bestimmten Fragenstellungen, weiß ich nicht, so dreißig Fragen durchzulesen und zu überlegen „Betrifft es mich?“ „Spricht es mich besonders an?“ „Was kann ich in meiner tätlichen Arbeit mit den Kindern, mit den Eltern verändern, verbessern?“ Das ist so ein bisschen Bewusstsein verändern. Und es ist wichtig, daran zu bleiben und dass immer wieder zu leben und vorzuleben, also dem Kollegium gegenüber, den Eltern gegenüber. Auch da gibt es hier und da, zum Glück in der Minderheit, hier und da auch Vorbehalte gegen bestimmte Schülerinnen und Schüler.

Insofern würde ich sagen, was sich auf Lehrerseite sich am meisten für uns verändert hat, ist, dass wir auf einmal noch deutlicher als früher miteinander, eben als Team arbeiten müssen. Insofern ändert sich ein bisschen das, was Unterrichtskultur heißt. Aber da sind wir noch im Prozess. Ich würde jetzt nicht sagen, dass wir da jetzt schon fünf Schritte gegangen sind. Das Problem ist, dass der Alltag einen immer wieder einholt, Die ganzen Stunden, die uns zur Verfügung gestellt sind, sind Schall und Rauch, wenn besondere Situationen eintreffen. Ich habe jetzt drei schwangere Kolleginne: eine ist im Mutterschutz, die anderen werden dauernd freigestellt wegen Röteln oder Keuchhusten, dann muss ich die freistellen um auch zu gewährleisten, dass das ungeborene Leben geschützt ist. Da bin ich natürlich bestimmten Regularien unterworfen. Und wenn wir dann noch zwei Kollegen haben, die dauerkrank sind, denn fehlen mir auf einmal drei vier Lehrer, die ich irgendwie dauerhaft vertreten muss und dafür natürlich nicht ad hoc vom Schulamt einen Ersatz bekomme. Dem fallen dann viele Stunden aus dem Pool zum Opfer, damit ich ja überhaupt den Unterrichtsbetrieb gewährleisten kann. Das ist natürlich jammerschade, wenn man sich motiviert auf den Weg macht und sagt: „Schaut, wir haben wir ein Mehr an Stunden! Was machen wir mit den Stunden?“ Wir entwickeln Ideen, definieren sie im Schulentwicklungsplan definieren und wollen sie umsetzen - und dann bleibt davon im Alltag nichts mehr oder nur sehr wenig übrig. Dann ist man natürlich auch ein bisschen deprimiert.

* Es wäre natürlich optimal: „Wenn dieser Pool da wäre, dauerhaft aufgefüllt würde oder noch größer wäre oder immer aufgefüllt würde, dann könnte man ganz anderes arbeiten, eine ganz andere Kultur an Schule etablieren. Über den ersten Schritt bin ich auch zufrieden. Aber ich bin immer noch der Meinung, wenn ich den inklusiven Gedanken ernst nehme, dann muss ich einfach noch ein bisschen mehr Geld in die Hand nehmen und noch mehr Personal bereitstellen. Ich weiß, die ganze Welt sucht Lehrer, egal ob Berlin oder Brandenburg oder andere Bundesländer. Aber wenn wir den inklusiven Gedanken professionell an der Schule etablieren und dann auch wirklich nachhaltig für die Gesellschaft umsetzen wollen, müssen wir mehr investieren. Das bringt einfach dauerhaft mehr Stunden, mehr Lehrer, mehr Personal So können wir noch kooperativer miteinander arbeiten, auch in kleineren Gruppen. Und wir haben die Möglichkeit, unterschiedlich zu individualisieren.

**Was sind für Sie die Hauptprobleme im Inklusionsprozess:**

* Wenn wirklich alle individuell die Förderung bekommen soll, die er bräuchte, sind alle Stunden für das Gemeinsame Lernen und für die Arbeit in den Flex-Klassen sicherzustellen. Mit fünf Stunden in den Flex-Klassen bin ich zufrieden, ist guter Ansatz. Dann gibt es ja zusätzlich Teilungsstunden. Ich fände es ab er gut, wenn der Pool stabil vorhanden ist. Aber im Moment ist er nicht vorhanden, weil ich für Vertretung etc. nicht gleich Ersatz schaffen kann. Es vergehen mitunter Wochen bis jemand als Ersatz hier ist.
* Außerdem nehme ich wahr, dass vielfach Diagnosen nicht erkannt oder zu spät erkannt werden.

**Was Sie sonst noch sagen wollen….**

Generell wäre es sinnvoll, den Schulen einen finanziellen Pool zu geben, aus dem sie Vertretungen finanzieren und selbstständig organisieren können, so dass man adäquater und differenzierter auf die jeweilige Situation reagieren kann.

Ich habe so ein bisschen den Eindruck, dass wir uns jetzt auf den Weg gemacht haben, den inklusiven Gedanken an Schule zu etablieren. Wir sind aber noch nicht angekommen. Ich habe eher den Eindruck, dass der gesamtgesellschaftliche Prozess dem eher entgegensteht. Das wir in der Schule gegen einen gesamtgesellschaftlichen Trend ankämpfen. Das wäre eher mein Gefühl im Blick auf die letzten Jahre, dass immer mehr ein Gefühl der Abgrenzung und Intoleranz, des „Übereinander Redens“ einzieht. Und das steht dem Gedanken der Inklusion und der Annahme des Nächsten irgendwie total entgegen und das macht die Sache momentan ein bisschen schwierig. Weil diese Stimmung natürlich über die Eltern auch in der Schule Einzug erhält.

Mein Wunsch an Politik wäre, dass sie sich Gedanken machen, wie sie dem Trend der Abgrenzung und des übereinander Richtens entgegentreten könnten Dann wäre der Schule auch geholfen. Wir merken sehr oft, das, was wir vormittags mit den Schülern erarbeiten und es ihnen vorleben, wird zuhause durch das Elternhaus und durch das Agieren im Elternhaus konterkariert.